

Psychologe über Hochbegabung bei Kindern

»DER IQ STEIGT, WENN EIN MENSCH GUT GEFÖRDERT WIRD«

Bildungsforscher Ulrich Trautwein erklärt, wie Eltern die Begabungen ihrer Kinder am besten erkennen und fördern. Was kann Deutschland dabei von Ländern wie Singapur lernen?

Ein Interview von Johannes Teschner

Bildungsforscher Ulrich Trautwein erklärt, wie Eltern die Begabungen ihrer Kinder am besten erkennen und fördern. Was kann Deutschland dabei von Ländern wie Singapur lernen?

SPIEGEL: Herr Professor Trautwein, Sie sagen, Deutschland brauche mehr und bessere Begabtenförderung. Aber ist nicht eher das Problem, dass zu viele Eltern denken, ihr Kind sei ein Genie? Frei nach dem Motto: »Mein Kind ist nicht unkonzentriert – sondern hochbegabt!«

Trautwein: Es mag stimmen, dass es eine gewisse Inflation gibt von Eltern, die ihr Kind unbedingt testen lassen wollen, wenn es Probleme in der Schule hat. Und bei den meisten dieser Eltern wird das Kind vermutlich nicht hochbegabt sein – zumindest, wenn man nach der klassischen Definition geht.

SPIEGEL: Das müssen Sie erklären.

Trautwein: Es gibt die herkömmliche Definition von Hochbegabung ab einem IQ von 130, was auf etwa zwei Prozent der Bevölkerung zutrifft. Aber dieses klassische Intelligenzkriterium hat einem breiteren Verständnis von Begabung Platz gemacht. Es gibt da in der Forschung mittlerweile ein gutes Verständnis dafür, dass der Umgang mit Begabung viele Facetten berücksichtigen muss, auch Aspekte wie Motivation etwa oder Persönlichkeit. Vor allem aber betrachtet man Hochbegabung heute stärker aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive – nicht als etwas, das allein genetisch vorbestimmt ist, sondern als ein Potenzial, das sich bei geeigneter Förderung in Kompetenz und Expertise entfalten kann.

»Auch ohne Spitzenwert beim allgemeinen IQ kann ein Mensch herausragende Fähigkeiten erlangen.«

SPIEGEL: Das klingt jetzt ein bisschen so, als könne jeder hochbegabt sein, wenn er nur will.

Trautwein: Verstehen Sie mich bitte nicht falsch:

Mithilfe des IQs lassen sich Entwicklungsverläufe und intellektuelle Leistungen verblüffend gut vorher-sagen, sodass er zu Recht ein wichtiger Faktor in der Begabtenförderung ist. Aber das klassische Intelligenzkriterium hat seine Grenzen und kann die Politik sogar dazu verleiten, die Begabtenförderung zu vernachlässigen nach dem Motto: Es handelt sich ja nur um rund zwei Prozent der Schülerinnen und Schüler, die ohnehin aufgrund ihres genetisch bedingten hohen IQs dauerhaft bevorteilt sind und keine zusätzliche Unterstützung benötigen.



Ulrich Trautwein ist Psychologe und Professor für Empirische Bildungsforschung an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten wurde er mehrfach ausgezeichnet.

SPIEGEL: Und das ist nicht richtig?

Trautwein: Auch ohne Spitzenwert beim allgemeinen IQ kann ein Mensch herausragende Fähigkeiten in einzelnen Teilbereichen erlangen. Da gibt es zum Beispiel den 16-Jährigen, der perfekt Computer programmiert, aber im Deutschunterricht vielleicht nicht sonderlich gut ist und auch keinen

IQ über 130 hat – und dennoch würde man zu Recht sagen, dass er eine besondere Begabung hat. Der IQ ist zudem nicht unveränderlich, sondern steigt, wenn ein Mensch gut gefördert wird, was auch für die entwicklungspsychologische Perspektive spricht. Und schließlich führt ein hoher IQ allein bekanntlich nicht automatisch zu Höchstleistungen. Die Ausbildung von großen Fähigkeiten ist eben ein komplexer, langwieriger Prozess. Oder einfacher ausgedrückt: Begabung verkümmert, wenn sie nicht entsprechend gefordert und gefördert wird.

SPIEGEL: Aber das ist doch seit Langem bekannt.

Trautwein: In der Theorie vielleicht, aber in der Praxis schlägt sich das viel zu wenig nieder. Was passiert denn mit einem Kind, das in der Kita schon im Zahlenraum bis tausend rechnet? Wenig bis nichts. Oft wird die Fähigkeit gar nicht oder erst spät erkannt. Und wenn doch, gibt es keine institutionell vorgesehene, keine systematische Förderung. Und in der Schule ist es leider nicht viel besser.

SPIEGEL: Die Schulen bieten doch durchaus Möglichkeiten für Hochbegabte. Klassen zu überspringen etwa oder Extrakurse, in denen sie sich Stoff zusätzlich zum Lehrplan aneignen können.

Trautwein: Das Überspringen von Klassen kann angeraten werden, wenn ein Kind auch emotional und körperlich die notwendige Reife und Robustheit hat. Und ja, es gibt an manchen Schulen eine Reihe von tollen Extra-Angeboten für Begabte – solche »Enrichment-Angebote« haben sich in der Forschung insgesamt auch als wirksam erwiesen. Aber insgesamt sind die bestehenden Möglichkeiten und Maßnahmen unzureichend, zu unspezifisch und vor allem zu unsystematisch – im normalen Unterricht, im Ganztags sowie in der Verzahnung von Schule und außerschulischen Angeboten.

SPIEGEL: Ein hartes Urteil.

Trautwein: Aber so ist es leider: Wir gehen in Deutschland bei der Begabtenförderung amateurhaft

vor. Mir geht es gar nicht darum, das, was geleistet wird, in Abrede zu stellen. Jedes Bundesland wird Ihnen sicherlich ganz stolz eine lange Liste mit einer Vielzahl an Einzelaktivitäten zur Begabtenförderung vorlegen können, es gibt auch eine ehrenwerte nationale Initiative zur Begabtenförderung, aber dies alles darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es an ambitionierten Gesamtkonzepten mangelt. Ob ein Kind mit herausragendem Potenzial die angemessene Förderung bekommt, hängt viel zu sehr von Zufällen ab, etwa besonders engagierten Lehrkräften.

SPIEGEL: Wie könnte man es besser machen?

Trautwein: Wir müssen erstens dazu kommen, dass wir viel früher und besser verstehen, wo ein Kind steht: Was kann es, wo liegen seine besonderen Begabungen, wo hat es Nachholbedarf? Das sollte schon vor der Einschulung erfolgen und kontinuierlich fortgeführt werden. Zweitens sollte stärker von dieser individuellen Einschätzung ausgegangen werden, wenn man die Lernwege der Kinder gestaltet, insbesondere in der Sekundarstufe: individuell und flexibel, und sich fortlaufend am Fortschritt des Kindes orientierend. Wir nennen das in der Fachsprache adaptiven Unterricht – also ein Unterricht, der sich immer wieder neu anpasst an die Fähigkeiten und Bedürfnisse des Kindes. Und drittens braucht es dann die passenden Angebote.

»Was ist eine übliche Reaktion, wenn die Eltern vorstellig werden? Die Lehrkraft reagiert genervt.«

SPIEGEL: Kaum zu machen für eine Lehrkraft mit 25 Kindern im Klassenraum.

Trautwein: Fehlende geeignete Lehrkräfte und teilweise problematische Betreuungsschlüssel plagen unser Schulsystem seit Jahren. Hinzu kommen hausgemachte Probleme wie mangelnde Weiterbildung des pädagogischen Personals und das starre Festhalten am traditionellen Klassenunterricht. Andererseits liegen Chancen auf der Hand: Die

Digitalisierung etwa bietet mit flexiblen Lernprogrammen gewaltige Möglichkeiten, die wir noch nicht mal ansatzweise ausgeschöpft haben, und man könnte zum Beispiel den Ganzttag viel systematischer auch zur Begabtenförderung nutzen. Am Anfang müssten wir aber erst mal eine andere Einstellung zur Hochbegabung gewinnen und die Aversion gegen Veränderung ablegen.

SPIEGEL: Wie meinen Sie das?

Trautwein: Nehmen Sie die anfangs erwähnten Eltern, deren Kind in der Schule Probleme hat und die die Vermutung äußern, diese Probleme könnten mit Unterforderung, mit einer besonderen Begabung des Kindes zu tun haben. Sie sollten ernst genommen werden und das Potenzial des Kindes spätestens dann, eigentlich ja schon früher, genau geprüft werden. Vielleicht kommt dabei heraus, dass die Probleme des Kindes andere Gründe haben, vielleicht ist an der Vermutung der Eltern aber auch etwas dran. Was aber ist eine übliche Reaktion, wenn die Eltern vorstellig werden? Die Lehrkraft reagiert genervt, wenn Eltern eine bessere Förderung des Kindes verlangen. Sie fühlt sich gestört, weil ihr die Möglichkeiten, die Zeit und manchmal auch die Kompetenzen und die notwendige Unterstützung fehlen, die Potenziale des Kindes differenziert zu erfassen und es individuell zu fördern. Und oft kommt von Lehrkraftseite auch der Hinweis, dass man sich erst einmal um die Lernschwächeren kümmern müsse. Die Grundorientierung ist, niemanden zurückzulassen.

SPIEGEL: Ein hehres Ziel.

Trautwein: Natürlich, und davon sollten wir auch nicht abrücken. Sehen Sie, es gibt in Deutschland diese irriige Vorstellung des Entweder-oder: Entweder ich fördere oben oder unten, und wenn ich die Begabten fördere, nehme ich den weniger Begabten etwas weg.

SPIEGEL: Und das stimmt nicht?

Trautwein: Es ist völliger Unsinn. In Bayern

sind sowohl die Lernstärksten als auch die Lernschwächsten im Vergleich mit anderen Bundesländern überdurchschnittlich gut. In Bremen sind beide Enden besonders schlecht. Und in Baden-Württemberg, ein Land, das sich in den letzten 15 Jahren kontinuierlich ins Mittelfeld der Bildungstabelle heruntergearbeitet hat, zeigen sich die Verluste inzwischen gleichermaßen an der Spitze wie am unteren Bereich des Leistungsspektrums. Wenn die Flut kommt, werden alle Schiffe nach oben getragen, bei Ebbe bleiben alle im Schlick stecken.

SPIEGEL: Da findet man auch Gegenbeispiele: In den USA etwa gibt es hervorragende Spitzenförderung – und Schüler, die von Anfang an kaum eine Chance auf gute Bildung haben.

Trautwein: Das passiert, wenn ein Bildungssystem wie in den USA zutiefst und strukturell ungerecht ist. Dort können Sie Ihrem Kind Spitzenförderung kaufen. Wenn Sie aber wenig Geld haben und im falschen Viertel wohnen, kommt Ihr Kind schon auf eine unterfinanzierte Grundschule und wird nie adäquat gefördert. Im deutschen Bildungssystem aber mit dem relativ kleinen Privatsektor, der recht gleichmäßigen Verteilung von Mitteln, den landesweit vorgegebenen Lehrplänen und der weitgehend standardisierten Lehrerausbildung ist das anders: Hier wird eine sinnvolle, langfristige und stabile Begabtenförderung nur klappen, wenn die Bildungsqualität insgesamt gut ist.

»Die ganze Gesellschaft kann von Höchstleistungen profitieren.«

SPIEGEL: Und das wird in Deutschland unter anderem nicht gesehen, weil die richtige Einstellung zum Thema Hochbegabung fehlt?

Trautwein: Das Verhältnis zur Hochbegabung bei uns ist zumindest zwiespältig. Da schwingt auch immer so ein bisschen Misstrauen mit, diese Vorstellung, das Genie sei nah am Wahnsinn gebaut, irgendwie verdächtig, unangepasst. Und diejenigen, die sich für Begabtenförderung engagieren, werden

gern als sektiererisch angesehen, als egoistische Teilgruppe. Dabei ist es ja so, dass die ganze Gesellschaft von Höchstleistungen profitieren kann. Das sieht man in anderen Ländern.

SPIEGEL: Wo?

Trautwein: Zum Beispiel in Südostasien. In Singapur oder Südkorea ermöglicht das hohe Bildungsniveau das enorme Innovationspotenzial dieser Gesellschaften. Diese Länder sind wirtschaftlich sehr erfolgreich und fortschrittlich, und das liegt auch daran, dass sie sehr gut darin sind, ihre Begabtesten zu fördern. Sie bringen viel mehr Schülerinnen und Schüler in die höchsten Leistungskategorien als wir, das zeigt sich bei Vergleichsstudien wie etwa der PISA-Studie.

SPIEGEL: Aber dort herrscht doch auch ein Leistungs- und Erwartungsdruck, unter dem viele Kinder leiden.

Trautwein: Da ist etwas dran, auch wenn der Erfolg dort weniger mit Drill zu tun hat, als man hierzulande gern annimmt – und mehr mit zum Teil sehr cleveren Herangehensweisen. In Singapur etwa ist die Förderung von kreativem Denken ein fester Bestandteil des Lehrplans. Und in Japan wird sehr intensiv und systematisch an möglichst intelligenten Aufgabenstellungen für die Schülerschaft gearbeitet, was sich wiederum positiv auf deren Fähigkeit auswirkt, Probleme schlau zu lösen. Aber es stimmt schon: Bildungssysteme sind kulturell gewachsen, und wir können die Lösungen anderer Länder nicht eins zu eins übernehmen. Bei uns spielt die Entfaltung der Kompetenzen in Selbstbestimmung sicherlich eine wichtigere Rolle als in vielen Ländern Südostasiens, wo den Schülerinnen und Schülern dann doch auch viel eingebläut wird, und wo die Erwartungshaltung an die Schüler, gerade an die herausragenden, enorm hoch ist.

SPIEGEL: Wichtiger Punkt: Sollte eine Gesellschaft hohe Erwartungen an besonders Begabte haben? Darf sie es?

Trautwein: Ich finde schon, dass wir als Gesellschaft die Hoffnung haben und auch formulieren dürfen, von besonders herausragenden Leistungen Einzelner zu profitieren. Das ist ja auch nicht abwegig, sondern unzählige Male passiert, am eindrucklichsten zu sehen bei den großen Pionieren und Erfindern der Geschichte. Die grundsätzliche Hoffnung ist also völlig in Ordnung.

SPIEGEL: Aber?

Trautwein: Aber es dürfen aus dieser Hoffnung heraus nie konkrete Forderungen an Einzelne gestellt werden, nach dem Motto: Du bist besonders begabt und wirst gefördert, und deshalb hast du der Gesellschaft eine Gegenleistung zu bringen. Bildung sollte nie als Privileg angesehen werden, das man irgendwie zurückzahlen muss. Damit würde man verkennen, was Bildung ist.

SPIEGEL: Nämlich?

Trautwein: Ein Menschenrecht.

SPIEGEL: Herr Trautwein, haben Sie in der Schule eigentlich besondere Förderung erfahren?

Trautwein: Ich besuchte eine sehr gute Schule und erfuhr viele Anregungen, für die ich bis heute dankbar bin. Aber wie in den meisten Schulen blieb es beim Allgemeinen, eine systematische, auf individuelle Begabungen abzielende Förderung fehlte. Wissen Sie, ich habe früher mal ganz ordentlich Tischtennis gespielt. Wenn ich die Förderung im Tischtennis mit der Förderung der Schulkarriere in Sachen Individualisierung und Stringenz vergleiche, muss ich sagen: Im Tischtennis war es deutlich besser.